

KULTURMETROPOLEN IM VERGLEICH

Der Sieger heißt Wien, der Verlierer Berlin

Von **Jakob Hayner**

Freier Mitarbeiter im Feuilleton

Stand: 08:06 Uhr | Lesedauer: 5 Minuten



Da lang zur Kultur: „Der Revisor“ an der Wiener Burg

Quelle: Tommy Hetzel

Berlin? Verkomme zum „preußischen Truppenübungsplatz ohne jeglichen Appeal“, sagt eine prominente Burgschauspielerin. Wie es richtig geht, weiß sie aus eigener Anschauung. Denn Wien investiert mehr, nicht weniger in Kultur. Und entwickelt so Strahlkraft für Investoren.

Unterschiedlicher als in Berlin und Wien könnte die Stimmung in der Kultur gerade nicht sein: In der deutschen Hauptstadt herrscht Angst und Schrecken. Die kurzfristigen und krassen Kürzungen von 130 Millionen Euro allein im nächsten Jahr könnten für einige Kultureinrichtungen der Anfang vom Ende sein, muss man befürchten. Als „herzlos und geistlos“ hat die ehemalige Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) die Pläne des Berliner Senats kürzlich [in einem Interview \(https://www.nachtkritik.de/index.php?option=com_content&view=article&id=24658:interview-monika-gruetters-berliner-kulturkuerzungen&catid=101:debatte\)](https://www.nachtkritik.de/index.php?option=com_content&view=article&id=24658:interview-monika-gruetters-berliner-kulturkuerzungen&catid=101:debatte) bezeichnet – eine scharfe Kritik auch an der eigenen Partei, die mit der SPD koalitiert. Berlin als eine Stadt im kulturellen Niedergang.

Wien hingegen wirkt im Aufbruch. Vor wenigen Tagen eröffnete die Neue Staatsoper, kurz NEST, ein Haus mit 250 Plätzen für die jüngere Generation und Experimentelles. Und das fünfte Opernhaus der Stadt, bei zwei Millionen Einwohnern. So eine Neueröffnung hat heute, außerhalb von China, absoluten Seltenheitswert. Kurz darauf wird gemeldet, dass ein neues Musicaltheater am Prater geplant wird. Es soll eine der „bedeutendsten Spielstätten Österreichs“ werden und „neue Maßstäbe der internationalen Theaterarchitektur“ setzen. Superlative, die man sich an der Donau noch leisten kann.

Die Burgtheater-Schauspielerin Caroline Peters („Mord mit Aussicht“) sagte kürzlich der [WELT AM SONNTAG \(/article253330870\)](#), dass ihr Wien heute wieder wie die „Hauptstadt der Moderne“ vorkomme, wie vor über 100 Jahren. Jetzt hat Peters einen [offenen Brief \(https://www.entrenous.at/caroline-peters-offener-brief-berlin/\)](#) an die Berliner Politik geschrieben, in dem es heißt: „Ihre Art der Kommunikation ist zynisch und unangebracht oder ist die Vorbereitung darauf, aus Berlin wieder das zu machen, was es ursprünglich einmal war: ein preußischer Truppenübungsplatz ohne jeglichen Appeal.“ Wie in Berlin mit der Kultur umgegangen wird, ruft in Wien pure Ungläubigkeit hervor.

23 Prozent mehr für die Kultur

In Wien rühmt sich die Stadt, dass der Doppelhaushalt 2024/25 für die Kultur 23 Prozent mehr an Ausgaben vorsieht, darunter allein 137 Millionen Euro für die Theater. Es gibt einen Kulturpass für Bedürftige, der kostenlosen Eintritt in Theater, Museen und Kinos ermöglicht. Neue Gemeindewohnungen entstehen, neue Straßenbahn- und U-Bahn-Linien werden gebaut. Die Bahnen fahren sogar, meist pünktlich, und dienen nicht als Ersatz für Obdachlosennotunterkünfte. Ja, wo gibt es denn so etwas? In Berlin jedenfalls nicht. Kaum verwunderlich, dass Wien seit Jahren als lebenswerteste Stadt der Welt gilt.

Eine Kulturmetropole mit Strahlkraft zieht Investoren und Mäzene an. So ist der Bau der NEST, die zur Wiener Staatsoper gehört, weitgehend von der Familienstiftung Haselsteiner finanziert worden. Und das neue Theater am Prater soll privat geführt werden, in „strategischer Partnerschaft“ mit der Stadt. Könnte es sein, dass eine starke öffentliche Förderung auch Privatförderern als Anreiz dient? Es wirkt jedenfalls deutlich Erfolg versprechender als das Berliner Rezept, den an den Rand der Geschäftsfähigkeit gebrachten Kultureinrichtungen nun von oben „Eigenverantwortung“ zu dekretieren.

Selbst die passenden Theaterabende zur Berliner Krisenstimmung laufen in Wien: Am dritten Adventswochenende feiern am Volkstheater der Die-Welt-ist-aus-den-Fugen-Abend „Ever Given“ und am Akademietheater die Wirtschaftsprüferkomödie „Der Revisor“ ihre Premiere. Die deutsche Theaterkritik ist an beiden Abenden auffällig zahlreich vertreten. Erste Absatzbewegungen? Die Berliner Theater haben bereits angekündigt, wegen der Kürzungen zahlreiche Produktionen zu streichen. Und weniger Premieren bedeuten weniger Theaterkritiken. Also weniger Aufmerksamkeit fürs Theater.



„Ever Given“ am Volkstheater Wien

Quelle: Marcel Urlaub / Volkstheater

„Schluss. Aus. Zusammenbruch. Ende. Kollaps. Finales Versagen.“ So flimmert es bei „Ever Given“ am Anfang über die Leinwand. Es ist ein Abend über das Gefühl der Katastrophe, den Helgard Haug von Rimini Protokoll nach dem Containerschiff „Ever Given“ benannt hat, das vor drei Jahren über Tage den Suezkanal blockierte. Die ins Stocken geratenen Lieferketten werden zur Metapher: Nicht nur die Warenströme, auch die Menschen hängen fest, auf der Flucht an Grenzen oder in der Sprache beim Stottern. „Ich bin ein Störfaktor, eine Havarie“, sagt die stotternde Künstlerin Marianna Vlaschits.

„Ever Given“ zwingt den Zuschauer förmlich zur Entdeckung der Langsamkeit. Man muss sich auf die Unterbrechung des Rhythmus einlassen. Und wird dafür mit poetischen Bildern belohnt. In einer Szene folgt man über Minuten nur dem Fallen einzelner Wassertropfen, sonst nichts. Die theatrale Dekonstruktion des Just-in-Time-Regimes beschwört zugleich mit der Musik von Barbara Morgenstern die Kraft der Kunst zur Unterbrechung: „Die Welt steht still und lauscht.“ Ein Wendepunkt im mythischen Kreislauf von Waren und Menschen, der verhängnisvoller ist als letztlich der Kollaps?

Vergnügungssüchtig und zufällig pleite

Die Zirkulation von Geld und Sex durchzieht auch Nikolai Gogols „Der Revisor“, den Mateja Kolečnik als düstere menschliche Komödie mit fantastischem Ensemble inszeniert. Eine korrupte Kleinstadt erwartet ängstlich einen Wirtschaftsprüfer. Als ein Beamter aus der Hauptstadt auftaucht, umgarnt und besticht man ihn, angeführt von dem Bürgermeister (Roland Koch als perfekte Verkörperung eines Kleinstadttyrannen). Der junge Beamte, vergnügungssüchtig und zufällig pleite (großartig: Tim Werths), nimmt alles, was man ihm gibt. Am Ende sogar noch die Tochter des Bürgermeisters (Lola Klamroth), die jedoch – sehr clever! – ihre eigene Agenda hat, die man erst spät erkennt.

Wer wem was gibt und wie viel, hängt vom Glauben an die Autorität ab, auch wenn es die falsche ist. Die Welt will betrogen sein. Kolečnik setzt auf überdrehten Slapstick mit artistischen Einlagen wie im Stummfilm, um die gespaltene Psychologie der zwischen devot und aufmüpfig schwankenden Kleinbürgergesellschaft auf die Bühne zu bringen. Das ist, auch wegen der schönen 80er-Retro-Bühne von Klaus Grünberg und -Kostüme von Ana Savić-Gecan, sehr stimmig und wurde vom vergnügten Premierenpublikum ausgiebig gefeiert. In Wien schaut man sich die Krise noch auf der Bühne an, in Berlin ist sie inzwischen auch hinter der Bühne angekommen. Und das ist weniger zum Lachen.

THEMEN

WIEN BURGTHEATER WIEN THEATER

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen <http://epaper.welt.de>